

psychologische Analysen, wie sie GOETHE mit so viel Liebe zur Sache und teilweise mit so scharfem Blick durchführte, nicht mit den Ergebnissen physikalischer und physiologischer Forschung über das Wesen des Lichtes und seiner Wirkung auf die Sehnervenendigungen verwechselt oder in Konkurrenz gestellt werden. Es sind das zwei Betrachtungs- und Untersuchungsweisen, die *toto coelo* verschieden sind. Dem Kunsthistoriker wird man es nicht zum Vorwurf machen dürfen, wenn er sie nicht reinlich zu scheiden weiß, leistet ihm darin doch mancher Psychologe und auch einer oder der andere Physiologe Gesellschaft.

W. A. NAGEL (Berlin).

Sinnesgenüsse und Kunstgenuss. Beiträge zu einer sensualistischen Kunstlehre von Karl Lange, weil. Professor in Kopenhagen. Herausgegeben von HANS KURELLA. Wiesbaden, J. F. Bergmann, 1903. 100 S.

Das Buch ist leider Fragment, sein Verfasser, CARL LANGE, der Führer der wissenschaftlichen Medizin in Dänemark, ist vor dem endgültigen Abschluss plötzlich gestorben und HANS KURELLA hat es als genauester Kenner der LANGESCHEN Anschauungen und Absichten mit dem Untertitel einer „sensualistischen Kunstlehre“ herausgegeben. Die Tendenz des Buches ist, die Ästhetik aus den bisherigen Bahnen der vorwiegend geschichtlichen, ethischen, ethnologischen Betrachtungsweise der sensualistischen Auffassung zuzuführen: Aller Kunstgenuss beruhe auf vasomotorischen Einflüssen.

Das Werk ist in einem glänzenden Stil geschrieben, man merkt kaum, daß es eine Übersetzung ist; denn Schwierigkeiten, wie die Wiedergabe des Wortes „Sympathie“, das im Dänischen mit „Mitleid“ übersetzt ist, sind in beiden Sprachen gleich groß. Da dieser Begriff eine große Rolle bei LANGE spielt, so sei er hier zunächst erläutert. Mit dem umschreibenden Ausdruck „sympathische Gemüts- (oder Stimmungs-) Erregung“ bezeichnet er die Fähigkeit, in eine Stimmung versetzt zu werden, nur dadurch, daß man dieselbe Stimmung bei einer anderen Person beobachtet. Und auf (1) dieser sympathischen Gefühls-erregung, (2) der Abwechslung und (3) der Bewunderung basiert allein nach LANGE der Kunstgenuss.

Verfolgen wir im einzelnen, wie LANGE seine Theorie begründet: im ersten Teil des Buches, „Die Physiologie des Genusses und der Kunstgenuss“ betitelt, gibt er eine allgemeine physiologische Einleitung. Unsere Gefühlszustände sind Folgen von vasomotorischen Nervenreaktionen, die zentral oder peripher hervorgerufen werden können. Dreierlei Gruppen von Genussmitteln, die reizend einwirken können, unterscheidet LANGE nach ihrem Angriffspunkt: 1. solche, die auf nervöse Leitungsbahnen wirken, also direkt durch die Sinnesnerven den Zentren zugeführt werden (Geruch, Geschmack, Temperatur- und Berührungsreize, in gewissem Grade auch Farben und Klänge). 2. Genussmittel, die durch chemische Veränderung des Blutes auf das vasomotorische Zentrum einwirken (Kaffee, Tee, Alkohol, Opium, Haschisch u. dergl.). 3. Die große Gruppe solcher Genussmittel, die die Zirkulation mechanisch beeinflussen (als lebhaft und starke körperliche Bewegungen, in erster Linie der Tanz).

Sodann legt LANGE dar, wie die einzelnen Arten der Genussmittel physiologisch einwirken, d. h. Genuss verschaffen. Denn der Genuss ist ein

physiologisches Phänomen, aber — und diese Einschränkung ist wichtig — „kein unter allen Umständen physiologisch gleiches Phänomen“, (wie es z. B. bei Freude der Fall ist, mit der immer Gefässerweiterung einhergeht). Als Genuss dagegen bezeichnet LANGE, indem er Genusszustände für zum großen und wesentlichen Teil identisch mit den Gemütsbewegungen annimmt (S. 23, cf. auch LANGES Schrift „Über Gemütsbewegungen“) die Stimmung die man zu erreichen strebt; und „als Kriterium, ob eine Stimmung für jemanden ein Genuss ist, kann man den Umstand betrachten, ob der Betreffende in diese Stimmung zu gelangen sucht“. D. h. also: nichts ist ein Genussmittel an und für sich. (Im Gegensatz dazu kann ein Eindruck, der nur auf unsere Intelligenz wirkt, uns kalt lassen, d. h. unser vasomotorisches System nicht erregen, ergo uns keinen Genuss verschaffen).

Von den Affekten, die fast alle Genuss gewähren können, ist die mit Gefässerweiterung verbundene Freude oben erwähnt; dieselbe physiologische Grundlage hat der Zorn, der sich von der Freude wohl nur durch die größere Intensität der Gefässerweiterung und die Steigerung der motorischen Innervation unterscheidet. Unter unseren heutigen Kulturverhältnissen ist der Genuss des Zorns eingeschränkt, nur wo wir uns ihm ohne Gefahr und Reue hingeben können (z. B. bei „gerechter Entrüstung“) empfinden wir ihn als Genuss. Viel stärker empfinden das heut noch die wilden Völker, vielleicht am stärksten die alten nordischen Völker, z. B. die Berserker, auf deren ganze Kultur LANGE exemplifiziert. Geringer ist der Genuss bei allen mit Gefäßverengerung (und spastischen Kontraktionen der willkürlichen Muskeln) einhergehenden Affekten, als Angst und Schrecken, Spannung, Kummer. Aber dass auch sie Genuss gewähren können, besonders wenn es sich um „sympatische Angst usw.“ also „Angst usw. auf anderer Leute Kosten“ wie bei Kampfspielen, Tierbändigerszenen handelt, zeigt die Beliebtheit derartiger Schaustellungen, ferner die Erfolge der „Räuberromane“, ja z. T. ist die Wirkung von Kunstwerken wie die von E. A. POE und E. T. A. HOFFMANN auch diesem Gefühl zuzuschreiben. Auf die eigene Person beziehen sich die mit derartigen Affekten verknüpften Genüsse in erster Linie bei allen Spielen, besonders den sogenannten „Glücksspielen“, in denen die Spannung eine so große Rolle spielt, sodann hat für gewisse Menschen die Gefahr eine besondere Anziehungskraft, für manche Menschen ist nicht nur die „sanfte Melancholie“ beim Lesen eines rührenden Buches, beim Hören rührender Musik, ja sogar der wirkliche Kummer eine Quelle des Genusses. So berichtet OHLENSCHLÄGER von einem Freunde, der immer „unglücklich verliebt“ sein musste, um in seinen Mußestunden in die „elegische Stimmung, die er so sehr liebte“ zu kommen. (Noch charakteristischer erscheinen dem Ref. für diese Art des Genusses die Selbstbekenntnisse des Novalis in seinen Tagebüchern.) — Ausführlich bespricht LANGE die Extase, deren physiologische (vasomotorische) Grundlage wahrscheinlich sehr verschieden ist. Ihr Einfluss ist von höchster Bedeutung für die Geschichte (besonders der ihr leicht unterliegenden Orientalen), wie für die Kulturentwicklung der Menschheit. Derwische, christliche Märtyrer, Flagellanten, Stigmatisierte stellen die voll entwickelte Form der Extase dar. Aber auch heut in unserem Klima unter zivilisierten Völkern spielt die halbentwickelte Form als „Bewunderung“ im täglichen Leben eine be-

deutungsvolle Rolle als Lustgefühl; denn wenn ein Mensch durch die Natur, eine Person, ein Kunstwerk so gefangen genommen wird, daß seine Gehirn-erregbarkeit für alle anderen Einwirkungen aufgehoben oder herabgesetzt ist, so ist das eine Form der „Entzückung“, der Extase. — Der einzige Affekt, der nie mit Genuß verbunden ist, ist die „Enttäuschung“, weil ihr Effekt eben das Nichterreichen des Begehrten ist, das gerade Lust bereiten sollte. — Den Einwand, daß wir Genuß empfinden können ohne das, was man gewöhnlich „Gemütsbewegung“ nennt, widerlegt LANGE mit dem Hinweis darauf, daß eine geringere Intensität der Gefäßinnervation nötig sei, um Genuß zu bereiten, denn als „Gemütsbewegung“ die Bewußtseinschwelle zu überschreiten. Die Unklarheit liegt nach LANGE darin, daß man eben nach alter Gewohnheit von der „Gemütsbewegung“ ausgehe und nicht von der physiologischen Gefäßinnervation, deren psychische Resultate zu analysieren, Aufgabe der wissenschaftlichen Untersuchung ist. Über die Schwierigkeiten dieser Methodik sagt LANGE leider nichts aus, sodaß der Unbefangene den Eindruck gewinnen muß, daß der Zusammenhang zwischen psychischen Vorgängen und plethysmographischen Untersuchungen klar zu erkennen sei.

Für die Wirkungsweise aller Genußmittel ist nun aber Grundbedingung, daß sie entsprechend ihrer physiologischen Wirkungsweise nach gewissen Regeln angewendet werden. Ja, wichtiger als die Natur des Reizes selbst ist diese Methodik; mit anderen Worten: die Abwechslung selbst spielt als Genußmittel eine Hauptrolle. Jedes Genußmittel an sich wirkt nach einiger Zeit nicht mehr, entweder man stumpft dagegen ab oder — ein physiologisch vollkommen anderer Zustand — man wird seiner müde. Die Abstumpfung bei Geruchs- und Geschmackseindrücken schon nach einigen Sekunden, bei Gesichtseindrücken sogar schon nach dem Bruchteil einer Sekunde ist bekannt. Hier genügt aber einfach ein Wechsel des sensorischen Reizmittels, um der geschwächten Perzeption wieder aufzuhelfen. Vollkommen anders verhält es sich mit dem zweiten Folgezustand, der Ermüdung. Er kommt zustande durch langandauernde, vasomotorische Erregung, also Ermüdung der Gefäßwände, die dann trotz Weiterbestehen des Reizes nicht länger auf ihn reagieren. Es kann eine Zeitlang durch Steigerung des Reizes diese Erschlaffung überwunden werden, wenn aber auch die Ermüdung für die letzte mögliche Steigerung des Reizes eingetreten ist, so folgt das unangenehme Gefühl der „Abspannung“. Dies kann man nur durch Hervorrufen einer anderen (entgegengesetzten) Form der Gefäßinnervation verhindern. Ein Beispiel aus der Kunst: Wirkung des Satyrspiels nach der Tragödie. Auf gesetzmäßige Methodik in der Abwechslung bezieht LANGE die Wirkung des Rhythmus, dessen Reiz in beständig wiederkehrender Spannung mit folgender Lösung besteht. Auch das Phänomen der Überraschung beruht auf der Abwechslung, insofern als an Stelle des im Wechsel der Erscheinungen erwarteten Reizes ein heterogener Reiz erscheint. Je vernunftwidriger ungereimter er ist, um so mehr wirkt er als Komik oder Humor (Heine, Dickens), schließlich als Farce. Die habituelle wie momentane Disposition spielt natürlich eine große Rolle, ja LANGE führt überhaupt den verschiedenen geistigen Habitus, den Unterschied zwischen dem künstlerisch veranlagten und dem

Verstandesmenschen auf das verschiedene Bedürfnis nach Abwechslung zurück, das einzelne Menschen sogar bis zum Konflikt mit der konventionellen Moral führen kann. — Der sympathischen Gemütsregung widmet LANGE eine ausführliche Besprechung, er weist auf die ansteckende Kraft von Freude, Gelächter, Panik, Zorn und Erbitterung, Sorge und Kummer, Lächeln und Gähnen hin. Die wichtigste Rolle spielt dies Moment jedoch als unwillkürliche Nachahmung bei Erziehung und Unterricht der Kinder, jedenfalls auf den frühen Entwicklungsstufen.

Soweit der erste, allgemeine, physiologische Teil der Schrift, im zweiten Abschnitt wendet sich LANGE der Besprechung der „Kunst“ zu. Wie LANGE hier im einzelnen: an der Geschichte der Dekoration, der Entwicklung der Malerei und der Dichtkunst, an der Betrachtung der Wirkungen der Bühne (im weitesten Sinne dieses Wortes) seine Theorie demonstriert, muß im Original nachgelesen werden. Die Theorie, deren Nutzen hier lautet: „Die genuserfüllte Stimmung, welche die Wirkung eines jeden Werkes ist, dem wir den Rang eines Kunstwerkes beimessen, kann also durch Abwechslung oder durch Erweckung sympathischer Gefühle oder durch Bewunderung hervorgerufen werden“ (S. 52), wird leider nur an den oben genannten Kunstformen und nicht auch z. B. an der Musik, der sinnlichsten aller Künste, geprüft, ob absichtlich oder infolge des unerwarteten Todes des Verfassers, ist nicht recht ersichtlich, jedenfalls aber sehr bedauerlich. Zu diesem speziellen Teil tritt nun auch, wie erklärlich, neben und an Stelle der objektiveren, psychophysischen Betrachtungsweise das subjektive Werten von Kunstwerken auf Grund ästhetischer, geschichtlicher Deduktion, wie es LANGE selbst ja für unzweckmäßig hält. So kommt der Widerspruch zustande, daß er einmal ein Kunstwerk als naiver Genießer, das anderemal als historischer Kenner werten muß, um es mit seiner Theorie in Einklang zu bringen. Jedenfalls aber ist der kurze geschichtliche Überblick über die Entwicklung der genannten Kunstformen unter dem Gesichtspunkte der Theorie dieser 3 Faktoren ebenso anregend, wie LANGES Kenntnis der Geschichte dieser Künste bewundernswert ist.

Nur an einem erkennt man vielleicht, daß die Abhandlung ein Alterswerk ist, — wie ja auch LANGE selbst in den letzten Worten des Buches wehmütig auf seine sinkenden Kräfte hinweist — und das ist: die subjektive Einseitigkeit LANGES allen modernen Kunstbestrebungen gegenüber. Die Schärfe, mit der er die „krampfhaften Anstrengungen, die man heute trifft (sic!) — namentlich in den emanzipierten (Sezessions- u. dgl.) Ausstellungen vieler Länder — der Banalität zu entgehen“ angreift, die ironische Überlegenheit, mit der er die Kunst BÖCKLINS und KLINGERS ablehnt, das vollkommene Stillschweigen, mit dem er die wichtigste Bewegung in der Geschichte der Malerei der letzten 4 Dezennien, den Impressionismus, der an die Namen MANET und MONET anknüpft, übergeht, — das alles läßt viele Wünsche unerfüllt, die man beim Lesen eines modernen den „Kunstgenuss“ behandelnden Buches empfindet. Auch gegenüber LANGES skeptischen Betrachtungen und seiner dubiosen Prognose für die Entwicklung der dekorativen Kunst in unserer Zeit „mit ihrem unauslöschlichen Durst nach neuen Abwechslungsformen“, wenn

unsere heutigen Quellen erschöpft sein werden, muß auf VANDERVELDES konstruktives Prinzip, auf die schier unerschöpflichen Motive hingewiesen werden, die wir dank Künstlern wie ECKMANN und Forschern, wie HAECKEL und seinen Schülern, der Flora und Fauna der Erde und des Meeres zu entnehmen gelernt haben. Und wenn das alles einmal verbraucht ist, nun — so wird das Auge eines Pfadfinders neue künstlerische Motive finden.

Als einen großen Vorzug des Buches muß man es betrachten, daß LANGE konsequent den Ausdruck „das Schöne“ vermieden hat. Er erkennt es weder als eine „Entität“, die durch eine absolute Definition bestimmt werden kann, an, noch gibt er die Möglichkeit zu, es (als einen relativen Begriff) durch absolute Kriterien zu bestimmen. LANGE stellt als Analogon zu HAMLETS Standpunkt dem Begriff des „Guten“ gegenüber den Satz auf: „Nichts ist an sich schön; erst unsere Auffassung macht es dazu.“

ALFRED GUTTMANN (Berlin.)

H. v. BUTTEL-REEPEN. **Die stammesgeschichtliche Entstehung des Bienenstaates, sowie Beiträge zur Lebensweise der solitären und sozialen Bienen (Hummeln, Meliponinen etc.).** 138 S. Leipzig, G. Thieme, 1903.

Der Abhandlung liegt ein auf dem Zoologenkongress in Gießen 1902 gehaltener Vortrag zugrunde; doch ist der Stoff wesentlich vermehrt und die Darstellung erweitert. Ein Teil des Inhaltes ist auch unter dem Titel „Die phylogenetische Entstehung des Bienenstaates, sowie Mitteilungen zur Biologie der solitären und sozialen Apiden“ im Biologischen Zentralblatt erschienen. Der Verf. steht durchaus auf dem Boden der Deszendenztheorie. Hinsichtlich der Tierpsychologie vertritt er einen Standpunkt, der von krassem Anthropomorphismus ebensoweit entfernt ist, wie von der Auffassung der Tiere als Reflexmaschinen. Die Organisation der Bienen bleibt nach ihm in jeder Weise tief unter der menschlichen und zur Erklärung selbst anscheinend hoch entwickelter Handlungen sind vorerst nur einfache Reflexe, Instinkte und etwaige Modifikationen der letzteren, die ganz ohne Bewußtsein verlaufen können, heranzuziehen.

Der erste Teil des auch an psychologisch wichtigen Bemerkungen reichen Buches handelt von den solitären Bienen, ihren sozialen Instinkten und ihren Lebensgewohnheiten. Die Eigentümlichkeiten des Nestbaues, das Austapezieren des Nestes, das Anbringen von Schutzvorrichtungen gegen die Schlupfwespen werden eingehend erörtert. Die hier zu beobachtenden Kunstfertigkeiten sind geradezu bewunderungswürdig. Dennoch handelt es sich nur um Produkte blinden Instinktes.

Ein wichtiges Übergangsglied zwischen den solitären und den sozialen Apiden bilden die Hummeln. Bei ihnen zuerst findet man selbstbereitetes Wachs als Baumaterial des Nestes, das im übrigen freilich noch sehr an die primitiven Bauten der Solitären erinnert. Ein deutlicherer Fortschritt zu einer phylogenetisch höheren Stufe zeigt sich in der Brutpflege, welche aber, wie Verf. wiederholt hervorhebt, nichts mit der Staatenbildung zu tun hat, da einerseits Staatenbildung ohne Brutfütterung vorkommt, andererseits auch bei solitären Wespen eine Fütterung der Jungen beobachtet wird. Das sogenannte Bebrüten der Zellen seitens der Hummeln erklärt